Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 70 (1937-1938)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXX. Jahrgang | N° 43 | Bern, 22. Januar 1938

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 36.946.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: 36.992.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern** Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Ursachen, Wesen und Formen der Geistesschwäche im Kindesalter. — Die Not unserer Welschlandjugend und ihre Ueberwindung. — Symptome. — Fortbildungs- und Kurswesen. — Verschiedenes. — Le romanche, langue nationale. — La mémoire. — Revue des idées. — A l'Etranger. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Voranzeige

Ausstellung Sulamith Wülfing

Neue Aquarelle. Zeichnungen
Mappen, Bücher, Karten

Ab Anfang Februar in meinen Geschäftsräumen

Hiller-Mathys, Bern
Kunsthandlung Neuengasse 21, I. Stock

Wir erfüllen die bescheidensten
und die anspruchsvollsten
Möbel-Wünsche

Perrenoud

Bern, Theaterplatz
Biel, Bahnhofstrasse

Verlangen Sie unsern Gratiskatalog 1

Schweizerische
UNFALL
Versicherungs-Gesellschaft
WINTERTHUR
Vertragsgesellschaft des Schweizer. Lehrervereins
Einzelversicherungen gegen Unfälle aller Art in und ausser dem Berufe
Auskunft und Prospekte durch:
A. Teuscher, Subdirektion, Bern
Kasinoplatz 8, Telephon Nr. 29.333
10 Vertreter in allen grössern Orten

Die neuen verbesserten

Epidiaskope

von **Liesegang** sind in jeder Hinsicht ideale Geräte, unerreicht in Leistung und Preis, Handhabung und steter Bereitschaft. Preislisten oder unverbindliche Vorführung durch 247

Photohaus Bern, H. Aeschbacher
Christoffelgasse 3, Telephon 22.955

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Grundlagen der Friedenserziehung. Vorträge von Fräulein H. Stucki, Bern, und Frau Lejeune-Jehle, Kölliken, Aargau. Mittwoch den 26. Januar, 20 Uhr, in der Schulwarte.

Die Pestalozzifeier 1938 findet am 26. Februar statt.

Freistudenten. Donnerstag den 27. Januar, 20¼ Uhr, in der Schulwarte. Vortrag von Herrn Red. P. Meyer, Zürich, über: « Stellung und Aufgabe der Architektur in der Gegenwart. »

Berner Kulturfilmgemeinde. Sonntag den 23. Januar, 10¾ Uhr, im Cinéma Capitol: Filmvortrag « Die Reichtümer Australiens ».

Infolge zahlreicher Anfragen und ausserordentlich starken Publikumsandranges an den beiden vergangenen Sonntagen wird der Expeditions-Tonfilm des berühmten Forschers Harry Schenk Sonntag den 23. Januar, 10¾ Uhr, im Cinéma Bubenberg nochmals zur Aufführung gebracht.

Sektion Oberhasle des BLV. *Sektionsversammlung* Dienstag den 25. Januar, 13½ Uhr, im Hotel Kreuz in Meiringen. Traktanden: 1. Das Schulkind ausserhalb der Schule. *a.* Einleitende Referate der Herrn Kollegen Horisberger und Wyss. *b.* Diskussion. 2. Unvorhergesehenes.

Bernischer Mittellehrerverein, Sektion Bern-Stadt. *Versammlung* Mittwoch den 26. Januar, 14¼ Uhr, im Bürgerhaus, I. Stock (Schützenstube). Referat von Herrn Dr. Gilomen: « Der Uebertritt von der Sekundarschule zur höhern Mittelschule ».

Sektion Saanen des BLV. *Sektionsversammlung* Donnerstag den 27. Januar, 13½ Uhr, im Primarschulhaus Gstaad. Traktanden: 1. Vortrag von Frl. Dr. Rotten: « Das Erziehungswerk der Maria Montessori ». 2. Verschiedenes (Bestellung des Lehrerkalenders).

Nicht offizieller Teil.

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Hauptversammlung* Samstag den 5. Februar, 14¼ Uhr, im Bürgerhaus (Neuengasse), Bern. Traktanden: Jahresbericht, Jahresrechnung 1937, Vorstandswahlen, Verschiedenes. *Vortrag* von Herrn Dr. Kleinert, Sekretär der Unterrichtsdirektion: « Wege und Ziele des Handfertigkeitsunterrichtes und der bernischen Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. »

Lehrergesangverein Konolfingen. *Hauptversammlung* Sonntag den 23. Januar, 14½ Uhr, im Hotel Bahnhof Konolfingen. Rotes und grünes Liederbuch mitbringen.

Lehrergesanverein Interlaken. *Wiederbeginn der Uebungen* Mittwoch den 26. Januar, 15¾ Uhr, im Schulhaus Gartenstrasse.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 27. Januar, 16½ Uhr, im « Freienhof ».

Seeländischer Lehrergesangverein Lyss. *Probe* Donnerstag den 27. Januar, punkt 17 Uhr, im Hotel Bahnhof, Lyss.

Lehrergesangverein Seftigen. *Uebung* Freitag den 28. Januar, 17 Uhr, im Schulhaus Mühlethurnen.

Lehrerturnverein Biel. Die Uebungen beginnen wieder Freitag, 17¼ Uhr, in der neuen Logengassturnhalle. Turnen, Spiel, Duschen.

Für den Geographieunterricht

empfehlen wir:

Schweizerischer Schulatlas, 49 Kartenseiten
Schweizerischer Volksschulatlas, 26 Kartenseiten
Schweizerkarten
Wandkarten aller Art 360
Abwaschbare Schiefertuchkarten
Globen, verschiedene Ausführungen und Grössen
Geographische Arbeitshefte
usw.

Alles zu Originalpreisen!

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf, Fabrikation, Verlag

Darlehen-Kredite

mit und ohne Sicherstellung, je nach Lage, an solvente Personen (Beamte usw.) durch aargauisches Darlehens-Institut. — Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Begründete Gesuche an **Postfach 6, Reinach** (Aarg.) 299

Töchterinstitut La Romande **Vevey (Genfersee)**

Absolut sprachfertig. Französisch in Wort und Schrift. Expertisen, Diplom. Fremdsprachen und Musik. Wohlorganisierte, erstklassige Handelssektion (Diplom). Haushaltungsabteilung. Ferienkurse, Nur amtliche Lehrkräfte. Sport. Billige Preise. Rechtzeitige Anmeldung empfehlenswert (im Frühling wurden wegen Platzmangel zirka 70 Töchter abgewiesen). Prospekte. 7

Frauenarbeitsschule Bern 14

Kapellenstrasse 4 Telephon 23.461

Neue Berufsklassen für Frühjahr 1938

für Weissnähen, Kleidermachen, Knabenkleidermachen und feine Handarbeiten.

Schluss des Anmeldetermins: 5. Februar
Aufnahmeprüfung: 14. Februar
Beginn der Lehre: 19. April

Anmeldeformulare und Auskunft durch das Sekretariat. Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Beginn der Sommerkurse für den Hausgebrauch: 19. April.

Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger.**

Lernt Französisch im Bernerland!

NEUVEVILLE **Ecole supérieure de commerce Offizielle Handelsschule**

Kaufmännische Abteilung für Jünglinge und Töchter. Abteilung für **Sprachen und Haushaltung** für Töchter. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Sorgfältige Erziehung und Aufsicht. Schulbeginn: **25. April.** – Mitte Juli: **französischer Ferienkurs.** Auskunft, Prospekt, Adressen von Familienpensionen durch die **Direktion.** 295

Violin-Unterricht

Gewissenhafte, raschfördernde Einzelschulung auf bewährter Grundlage. Anfänger und Vorgerückte monatlich Fr. 12.—. Referenzen und weitere Auskünfte unverbindlich. 20

F. Theiler, Violinlehrer
Monbijoustrasse 45, Bern

Je cherche, le plus rapidement possible, une 15

Place

chez un instituteur de la partie allemande du canton de Berne pour un **garçon de 14 ans** qui irait à l'école. Si un échange est possible dès maintenant je serais disposé à le faire, sinon l'échange commencerait au début de l'année scolaire et la pension serait payée jusqu'alors. S'adresser à M. **B. Moyse-Fahrny,** M. A. Calame 16, Le Locle (Neuch.)

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXX. Jahrgang – 22. Januar 1938 | Nº 43 | LXXe année – 22 janvier 1938

Ursachen, Wesen und Formen der Geistesschwäche im Kindesalter.

Von Dr. *Paul Lauener*, Bern. (Schluss.)

Für die *Beurteilung des Geistesschwachen ist wohl ausschlaggebend die Feststellung seiner intellektuellen Insuffizienz.* Es scheint am Platze, hier zunächst klarzulegen, wie der Intellekt begrifflich erfasst werden kann.

Definitionen über den Begriff der Intelligenz bestehen viele, und es würde zu weit führen, diese hier zu kommentieren. Ich halte mich deshalb an die Erklärung von Bleuler.

« Was man unter Intelligenz versteht, ist ein Komplex vieler Funktionen, die beim einzelnen Individuum ganz verschieden entwickelt sein können. Es gibt keine einheitliche Intelligenz. Es wäre eine lobenswerte Arbeit, einmal den ganzen Intelligenzbegriff klarzustellen. Wichtig sind dabei, ausser dem Vermögen, richtig zu abstrahieren, die Fähigkeiten: 1. zu verstehen, was man wahrnimmt oder was von andern erklärt wird; 2. so handeln zu können, dass das erreicht wird, was man anstrebt und 3. richtiges Neues zu kombinieren (logische Kraft und Phantasie).

Alle diese Leistungen sind in erster Linie abhängig von der *Zahl der möglichen Assoziationen.* In dem Mosaik unseres Denkens kann man um so mehr Ideen und um so feinere Nuancen ausdrücken, je mehr Steine man zur Verfügung hat. In der Tierreihe, oder vom Idioten bis zum Genie, beruht die Intelligenzskala wesentlich auf der Zunahme der Assoziationsmöglichkeiten. Dabei sind nicht ganz identisch die Möglichkeit der Bildung vieler Assoziationen und die Möglichkeit der gleichzeitigen Ekphorie, d. h. der Verwendbarkeit derselben. In zweiter Linie kommt die *Raschheit und Leichtigkeit* in Betracht, mit der die Assoziationen zufliessen. Für den Gelehrten in der Studierstube mag es unwichtig sein, wie lange er zu seinen Ueberlegungen brauche. Wer im Leben drin steht, muss eine Situation sofort übersehen und sofort die für das Handeln notwendigen Schlüsse ziehen können. Ferner gehört zu einer intelligenten Leistung die *richtige Auswahl* des zu assoziierenden Materials. Zur Auswahl des hinzuzuziehenden Materials ist die Unterscheidung von Wichtigem und Unwichtigem nötig, eine komplizierte Funktion, die abhängig ist von der Uebersicht, also in letzter Linie wieder von der Menge der Assoziationen. Um nicht nur in alten Gleisen zu handeln, sondern Neues zu kombinieren, bedarf man einer grossen *Lösbarkeit der Assoziationen*, aber auch einer besondern Aktivität des Wollens und Denkens in der Richtung des Beherrschens der Umstände. »

Bei den *Geistesschwachen* fehlt es je nach dem Grad der geistigen Insuffizienz *an der Möglichkeit zu verstehen, was man wahrnimmt oder was erklärt wird.* Oder es fehlt am *Handeln, um das zu erreichen, was man anstrebt, oder es fehlt am logischen Denken, der Phantasie, der Kombinationsmöglichkeit, der assoziativen Kraft.* Diese Störungen zeichnen sich ab in der Schulleistung, im häuslichen Milieu, im Arbeitsprozess, kurz im täglichen Leben und im Kampf ums Dasein. Dabei ist die Störung durchaus nicht immer sichtbar. Es gibt viele Geistesschwache, die sich auch im Kampf ums Dasein behaupten können, weil sie vielleicht in einen Arbeitsprozess hineingestellt sind, für den die Geisteskräfte ausreichen oder bei dem die Uebung schliesslich die Mängel überdecken kann. Vielfach sind auch bei Geistesschwachen ganz bestimmte, oft sogar ausgesprochene einseitige Begabungen vorhanden, die es ermöglichen — wenn diese Begabung richtig ausgewertet wird —, das Erwerbsleben ohne grössere Schwierigkeiten aufzunehmen. Gerade die Untersuchungen von Erika Niggeler haben in dieser Hinsicht sehr aufschlussreiche Resultate gegeben. Da sind zum Beispiel vier frühere Hilfsschüler, die heute über Fr. 400 Monatslohn verdienen und entweder auf der Bahn oder in städtischen Betrieben zur vollen Zufriedenheit der Arbeitgeber tätig sind. Da sind solche, die ein eigenes Geschäft betreiben und einer ist — was bei Geistigschwachen eine grosse Seltenheit bedeutet — eine hervorragende Skikanone geworden. Meines Erachtens gehören alle solchen Typen zu den Entwicklungsgehemmten, die schliesslich doch nicht mehr den Schwachbegabten zuzurechnen sind.

Vom Intellekt zu trennen, aber diesem in hohem Masse dienstbar, ist *das Gedächtnis.* Alles was erlebt wird, hinterlässt eine *dauernde Spur (Engramm).* Dies ist erkenntlich daran, dass ein Vorgang um so leichter abläuft, je öfter er wiederkehrt und wiederholt wird (Uebung). Die Fähigkeit, Engramme zu bilden, wurde von Wernicke als *Merkfähigkeit* bezeichnet. Das Ablaufen der Engramme, der Erinnerungen in der Wiederholung, hat man als Ekphorie der Engramme bezeichnet. Die Fähigkeit, Engramme zu bilden und zum Ablaufen zu bringen, bedeutet nach Bleuler das Gedächtnis. Es kann nun bei der Geistesschwäche an der Fähigkeit, überhaupt Engramme zu bilden, fehlen oder an der Fähigkeit, diese ablaufen zu lassen. Aber auch der Schwachbegabte kann über gute Gedächtnisqualitäten verfügen. Nur erstreckt sich dann das Gedächtnis auf ganz bestimmte Gebiete.

Einige Beispiele mögen dies erläutern:

H. S. ist ein ausgesprochener Rechenkünstler, der seine Künste einem phänomenalen Gedächtnis für Zahlen und Daten zu verdanken hat. Er war immer ein übereifriger Kirchengänger. Auf drei Jahre zurück weiss er von jedem Sonntag auswendig, bei welchem Pfarrer er in der Predigt war, welche Lieder und Strophen man sang und welcher Text der Predigt zugrunde lag. Dabei ging H. S. jeden Sonntag wenn möglich zweimal zur Kirche. Zudem berechnet er auch allerhand andere Probleme,

die nur dank des Gedächtnisses möglich sind. Daneben muss der Junge als apraktisch und auch geistig völlig ungeeignet zur Erlernung eines Berufes bezeichnet werden.

Ein anderer schwachbegabter 10jähriger Knabe ist imstande, viele Telephonnummern im Kopfe zu behalten. Er kennt bereits 53 Telephonnummern auswendig und ersetzt der Familie das Telephonbuch.

Ein kleines Mädchen wird von der Schule als schwachbegabt bezeichnet. Die Eltern wollen das gar nicht begreifen. Es sei so gescheit und könne massenhaft Gedichte, Verse, ja ganze Abschnitte aus der Bibel hersagen. Bei dem Kinde stellt sich in der Tat eine starke Gabe für das Behalten von Gedichten heraus. Aber es plappert diese her, ohne zu wissen, was sie bedeuten. So etwa wie ein Papagei.

Einem 10jährigen Jungen gelingt dank seines vorzüglichen Gedächtnisses der Eintritt ins Progymnasium. Dort versagt er bald und wird später sogar in die Hilfsschule versetzt. Eltern und Lehrer waren durch das Gedächtnis des Jungen über die wahre Intelligenz desselben getäuscht worden.

Das Gedächtnis ist zweifellos eine hervorragende Gabe. Bei einem intelligenten Menschen vermag es dessen Intelligenz in hohem Masse zu fördern.

Mittelmässige Intelligenzen können durch das Gedächtnis sogar hohe intellektuelle Fähigkeiten vortäuschen. Das sind die Leute, die gute Examina und deshalb oft auch anerkennenswerte Karriere machen. So kommen sie oft in Stellungen, denen sie dann geistig doch nicht gewachsen sind, weil diese Stellung weniger Gedächtnis als produktive und tatkräftige Arbeit erfordert. So kann auch das geistig schwache Kind sich oft dank der Gabe des guten Gedächtnisses, gepaart mit Fleiss und gutem Willen, ganz ordentlich in einer Normalschule behaupten. Irrtümer der Schule lassen sich wohl kaum immer vermeiden, weil das ganze Problem der Schwachbegabung durchaus kein einheitliches und geschlossenes ist. Es kann oft mit dem besten Willen eine klare Stellung in der Beurteilung eines Kindes nicht bezogen werden. So ist es durchaus verständlich, wenn immer wieder Schüler angetroffen werden, die bis in die oberste Primarschulklasse gelangen und die sich später als schwachbegabt oder gar schwachsinnig erweisen. Es kommt allerdings auch das Gegenteil vor, dass Kinder von der Schule als schwachbegabt bezeichnet werden, die in Wirklichkeit normal begabt sind, bei denen es sich nur um verspätete oder verlangsamte Entwicklung, vielleicht auch um affektive Störungen handelt oder die eine Zeitlang einen Stillstand in ihrer Entwicklung erfahren, die langsam wieder aufgeholt wird.

Ich habe noch vor kurzem einen Jüngling gesehen, der seinerzeit für die Hilfsschule angemeldet worden war und bei welchem auch bei unserer Untersuchung auf dem Schularztamt die Ueberweisung vorgeschlagen worden war. Die Eltern hatten aber kategorisch eine Versetzung in die Hilfsschule verweigert. Er blieb in der Normalschule und absolvierte die neun Schuljahre daraufhin anstandslos, ohne dass in den obern Schulklassen auch nur die Spur einer geistigen Schwäche mehr festgestellt worden wäre. Heute ist er in einer Lehre, die durchaus normal verläuft.

Ich muss gestehen, dass wir auf dem Schularztamte Bern in den 20 Jahren, die wir nun auf diesem Gebiete arbeiten, in der Prognosestellung der Schüler äusserst vorsichtig geworden sind, weil es sich zeigt, dass gerade für die Beurteilung geistiger Kräfte und Fähigkeiten oder geistiger Insuffizienz Prophezeiungen sich nicht immer als richtig erweisen.

Wichtig in der Frage der Geistesschwäche ist nun die *Beurteilung der Affektivität.* Mit dem Begriff der Affektivität werden zusammengefasst die Affekte, Emotionen, die Gefühle von Lust und Unlust, Freude, Trauer, Zorn, Liebe usw. Die Affektivität bestimmt sehr oft das Handeln und Denken des Menschen. Sie vermag Stimmung und Stimmungslage des Menschen zeitweilig vollkommen zu beherrschen und ist deshalb für die Leistungsfähigkeit oft von ausschlaggebender Bedeutung. Menschen mit grossen Gaben und Talenten stagnieren häufig vollständig, weil eine starke Affektbetonung sie an der Arbeit und der Verwirklichung ihrer Begabung hindert. Infolgedessen können die Affekte entweder eine grosse assoziative Kraft besitzen oder auch das Gegenteil, so dass man von einer ausgesprochenen *Assoziationsbereitschaft* oder auch von einer *Assoziationsfeindschaft* sprechen kann. Die Affektivität ist von Mensch zu Mensch und auch beim einzelnen Menschen nach Lebensalter und Lebensstufen sehr verschieden. Die Affektivität bestimmt nach der Auffassung der Psychiatrie zum grössten Teil den Charakter des Menschen, sie gibt dem Handeln Richtung und Kraft, sie reguliert auch den Verkehr mit den Mitmenschen. Das Lustbetonte wird, wie sich Bleuler ausdrückt, erstrebt, umgekehrt das Unlustbetonte abgelehnt. Eine Aeusserung der Affektivität ist auch die *Aufmerksamkeit* (Bleuler). Sie besteht darin, dass bestimmte Sinnesempfindungen und Ideen, die unser Interesse erregt haben, gebahnt, alle andern gehemmt werden. Bei einem Arbeitsvorgang behalten wir oft nur das Nebensächliche, das andere geht spurlos an unsern Sinnen vorüber. Die Aufmerksamkeit wird eben auf diejenigen Dinge und Ereignisse gelenkt, die irgendwie mit unserer Affektivität in Verbindung stehen. Bei der Aufmerksamkeit unterscheiden wir ferner die *Tenacität*, d. h. die Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit dauernd auf einen Gegenstand gerichtet zu

halten und die *Vigilität*, d. h. die Eigenschaft, die Aufmerksamkeit stets einem neuen Reiz zuzuwenden. Eine zu starke Tenacität führt zur Perseveration, eine zu intensive Vigilität zur Zerstreutheit oder zu Konzentrationsschwäche.

Es ist nun klar, dass Affektivität und dazu gehörende Aufmerksamkeit auch bei der Geistesschwäche eine grosse Rolle spielen können und sogar bei einem normalen Menschen das intellektuelle Bild zu verwischen imstande sind. Bezüglich der Aufmerksamkeit werden bei den Geistesschwachen verschiedene Qualitäten angetroffen. Die Konzentrationsschwäche ist zwar keineswegs ein Symptom, das nicht auch bei normalen Menschen vorkommt. Es ist vielleicht sogar ein Merkmal unserer hastenden und nervösen Zeit. Es hat niemand mehr Lust, sich in eine Angelegenheit eingehend zu vertiefen. Man hat bald genug von einer Sache, weil schon wieder andere Reize warten. Aber ganz allgemein ist vor allem bei den erethischen Schwachbegabungsformen ein Fehlen der Konzentration zu beobachten. Am ausgesprochensten vielleicht bei den Mongoloiden, die oft keine zwei Minuten bei der gleichen Sache verweilen können. In der Schule sind sie beständig auf der Reise, weil sie nie stillsitzen können. Bei den Hypothyreoiden (mangelhafte Schilddrüsenentwicklung) kann gerade das Gegenteil der Fall sein. Der Charakter ist apathisch-phlegmatisch. Sind sie einmal mit etwas beschäftigt, so sind sie nicht mehr leicht davon abzubringen, weil ihre perseveratorische Charaktereigenschaft sie dazu veranlasst.

Damit möchte ich die Frage über die geistigen Funktionen der Geistesschwäche abschliessen. Es fragt sich nun noch, wie im allgemeinen *die Prognose der Geistesschwäche* für die Zukunft des betreffenden Menschen zu bewerten ist. Darüber Abschliessendes auszusagen, ist ausserordentlich schwer, vor allem bei allen denjenigen, die an der Grenze der Geistesschwäche stehen. Die Frage, ob es sich bei dem aufwachsenden Kinde nur um Entwicklungshemmungen, Entwicklungsstillstand oder um einen Dauerzustand handelt, ist mit Sicherheit kaum festzustellen. Ich habe in meiner 20jährigen Schularztpraxis so viele eigenartige und aus dem Rahmen fallende Typen Geistesschwacher gesehen, dass ich — wie schon früher erwähnt — in der Prognosestellung äusserst vorsichtig geworden bin. Einzig die Kretinen, Mongoloiden und Idioten lassen uns die Zukunft mit Sicherheit voraussagen.

Auch für *die Beurteilung der momentanen Intelligenzlage* eines geistesschwachen Kindes ergeben sich nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Die Schule kann da — kraft ihrer Gesamtbeobachtung — meist die besten Auskünfte geben. Wir legen deshalb auch das grösste Gewicht auf die Feststellungen der Lehrerinnen und Lehrer. Dabei sind naturgemäss nie alle Lehrkräfte in der Lage, eine solche Feststellung einwandfrei zu machen. Oft ist auch die Lehrkraft irgendwie dem Kinde gegenüber nicht objektiv eingestellt und lässt sich von eigenen Affekten leiten. Das Beurteilungsvermögen der Eltern ist selbstverständlich meist noch weniger objektiv, wenn es sich darum handelt zu prüfen, wie die intellektuellen Verhältnisse ihres Kindes beschaffen sind. Oft macht man in Elternkreisen direkt eine Prestigefrage daraus. Man will unter keinen Umständen ein schwachbegabtes Kind haben, das in die Hilfsschule geht, weil das gleichbedeutend ist mit Entehrung und Entwürdigung der Familie.

Bestehen heute *Methoden*, um die Geistesschwäche objektiv festzustellen? Aus dem Umstand heraus, dass die Schule, respektive das Schulwissen, für den intellektuellen Zustand des Kindes nicht immer und allein massgebend zu sein braucht, suchte man auf dem *Testwege* eine möglichst objektive Beurteilung zu erhalten. Es würde zu weit führen, hier die verschiedenen Methoden von Binet-Simon, Bobertag, Decroly, Rossolimo, Descœudres u. a. aufzuführen. Alle diese Methoden erfüllen einen Hilfszweck und leisten in dieser Form gute Dienste. Wir müssen uns jedoch hüten, diesen Testuntersuchungen ausschlaggebende Bedeutung zuzuschreiben. Auch der Formdeutungsversuch von Rorschach gibt nur beschränkt Aufschluss. Die *Beobachtung* ist zweifellos die Hauptsache bei der Beurteilung der Schwachbegabung.

Nach wie vor möchten wir deshalb das Hauptgewicht auf die Beobachtungen der Lehrerschaft legen. Damit übernimmt diese freilich eine grosse Verantwortung. Es ist für ein Kind nicht gleichgültig, ob man es zum Schwachbegabten oder gar Schwachsinnigen stempelt. Denn das bedeutet immerhin für die Zukunft einen Gradmesser, der gerade in unserem vorurteilsreichen Lande folgenschwer sein kann. Es genügt leider bei unsern Verhältnissen oft nur ein Hinweis auf einen allfälligen Intelligenzmangel, um dem betreffenden Menschen — wenn er nicht einflussreiche Eltern oder Freunde hat — den Weg in die Zukunft zu erschweren oder gar vollkommen zu verbarrikadieren. Hinzu kommen die Nöte unserer Zeit mit der sich nun zum integrierenden Zustand auswachsenden Arbeitslosigkeit. Diese wird sich mit der Zeit mehr und mehr auf die Unterbringung der Schwachbegabten in den Arbeitsprozess nachteilig auswirken. *Es müssen von den Behörden Mittel und Wege gesucht werden, um auch den Geistigschwachen zu ihrem Lebens- und Arbeitsrecht zu ver-*

Weitersagen: Nur bei Inserenten des Berner Schulblattes kaufen!

helfen. Sonst müssen wir die Eltern und Lehrer verstehen, wenn sie zu der Ueberweisung der Kinder in die Hilfsschulen sich nicht mehr entschliessen können, trotzdem diese für die spezielle Betreuung der Schwachbegabten von grösster Bedeutung sind. Erst dort kann der Eigenart des betreffenden Kindes Rechnung getragen und individuell unterrichtet werden.

Die Beobachtung der Lehrerschaft soll ergänzt werden durch diejenige der *Psychologen* und *Aerzte.* Dabei hat *die Schule festzustellen in erster Linie die schulische Leistung in möglichst objektiver Form.* Sie hüte sich jedoch, über die Leistungsfähigkeit ein Urteil abzugeben. Die Leistungsfähigkeit ist, wie ich verschiedentlich erwähnte, wandelbar und deshalb prognostisch nicht klar zu erfassen. Allzustark kann ein solches Urteil subjektiv empfindungsuntermischten Anstrich besitzen. Ferner kann die Schulbeobachtung sehr vieles aussagen über die *Arbeitsweise* des Kindes. Auch aus dieser können unter Umständen wertvolle Schlüsse für die Beurteilung gezogen werden. Sehr wichtig ist ferner die Feststellung, wie sich das zu beurteilende Kind bei allen möglichen und bei *besondern, ungewohnten Situationen verhält,* und einsichtsreich ist die Art des *Umgangs mit den andern Schülern.*

Der *psychologisch geschulte Erziehungsberater* wird versuchen, die ganze Psychologie des Kindes zu erfassen und die Zusammenhänge abzuklären.

Die *ärztliche Untersuchung* wird endlich die körperlichen Verhältnisse und Organfunktionen des Kindes prüfen und für Körper und Geist feststellen, wie weit es sich um krankhafte Störungen handelt und in welche Aetiologie sie einzugliedern sind. Er hat schlussendlich die eigentliche Diagnose zu stellen.

Es bliebe nun noch übrig, die Formen der Geistesschwäche vorzuführen, die sich je nach Grad und Herkunft in über 20 Arten präsentieren. Ich verzichte darauf. Es lag mir daran, in erster Linie die grundlegenden Gesichtspunkte klarzulegen.

Zum Schluss sei wiederholt: *Die Schwachbegabung gehört zum Menschengeschlecht. Sie ist zum grossen Teil naturbedingt und deshalb in ihren meisten Formen nicht aus der Welt zu schaffen. Dort allein, wo der Schwachsinnn auf degenerativen Ursachen beruht, besteht Aussicht, eine Besserung herbeizuführen.*

Ein Gebot der Menschlichkeit verlangt, dass auch der Geistesschwache berechtigt ist zu einem Leben an der Sonne oder — wenn das unmöglich erscheint — zum mindesten zu einem menschenwürdigen Dasein.

Schweizerischer Lehrerkalender 1938/39
Preis Fr. 2.75, bei Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85. Zu beziehen beim
Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Die Not unserer Welschlandjugend und ihre Ueberwindung.

Motto: Ce sont les bons domestiques qui font les bons patrons.

Lohnt sich für unsere Jugend das Welschlandjahr, und darf man überhaupt von einer Not sprechen?

Wie oft und leicht hört man doch in der deutschen Schweiz das oberflächliche Urteil:

« Das Welschlandjahr ist nichts anderes als eine Ausnützerei! »

Und der Welsche wiederum schreckt die Jugend im gleichen Sinn vor der Deutschschweiz:

« Tu verras, quand tu vas voir la vache arrachée! » Die deutsche Schweiz wird also wenig schmeichelhaft mit einer losgebundenen Kuh verglichen. Deutsch und Welsch stellen sich also gegenseitig dar als eine Art Beelzebub. Und trotz dieser blinden Vorurteile haben wir jedes Jahr von neuem einen Strom von Tausenden aus der Deutschschweiz in die welschen Kantone. Schon Gotthelf hat darüber etwa als von einer Ausfuhr gespottet, als ob junge Menschen eine Ware wären.

Ehe wir nun das Welschlandjahr werten und verstehen können, müssen wir den Hauptgrund suchen, der diesen Zustrom von Ost nach West bedingt. Schätzungsweise mögen es aus dem Kanton Bern jeden Frühling allein gegen 6000 (sechstausend) sein. Nach dem Grunde befragt, würden die meisten antworten:

Um die Sprache zu erlernen! Also aus einem Bildungsgrund. Untersuchen wir die Umstände aber näher, so stimmt das gewöhnlich nicht.

Die Ausgangslage ist eine Not!

Vater und Mutter wissen noch nicht, was mit dem Jungen anfangen, und er weiss es selber auch nicht. Da ist das Welschland gerade gut genug als Lückenbüsser. Dieses Jahr kommt mir immer wieder vor als eine Art Arbeitsdienstjahr. Am besten bezeichnen wir es mit Verlegenheits- oder Wartejahr. Dass deshalb die Bindungen oft sehr locker sind, ist nicht verwunderlich.

« Der Vater hat mir gesagt, wenn es mir nicht gefalle, so solle ich nur wieder heimkommen », schrieb nach der ersten Woche ein Jüngling. Natürlich gefiel es ihm nicht gut, und weil er nicht viel leistete, jagte ihn der Meister fort, noch bevor er Zeit fand, drauszulaufen!

Daneben müssen wir noch fragen: Welcher Teil der Jugend kommt in dieses Welschlandjahr?

Es sind zum grossen Teil nicht die starken, gesunden Burschen, sondern die schwächeren, geistig-körperlich Zurückgebliebenen. Die Fähigen, Robusteren haben doch irgendwo im Wirtschaftsleben Unterschlupf gefunden.

Es besteht also schon eine starke Auslese, und den Rest mag eben das Welschland schlucken und zusehen, wie es ihn verdaut.

Die Sprache erlernen, fremdes Brot essen, gehörig erstarken und sich besinnen, was man später werden will, dazu noch einige Anstandsschliffe mitnehmen, das alles kommt durchaus in zweiter Linie, wird aber gerne vorgeschoben.

Das ist der Boden, auf dem sich die Armee der Welschlandgänger (in der ganzen Schweiz mögen es gegen 20 000 sein) rekrutiert.

Wie stellt sich nun die Welschschweiz zu diesen Versorgungsabsichten der Deutschschweiz ein?

Auch der Welsche macht seine Rechnung; auch er will seinen Vorteil wahren. Drastisch gesagt, rentiert es sich ihm nur dann, einen Deutschschweizerjungen einzustellen, wenn er ihm weniger Lohn zu geben braucht als einem Welschen. Weil nun das Angebot so gross ist, drückt das stark auf den Lohn, denn er wird bestimmt durch Angebot und Nachfrage. Die zu leistende Arbeit aber bleibt gleich, ob der Lohn gering oder gross sei.

Daraus folgt nun der bekannte Schluss:

Im Welschland werden unsere Jungen ausgenutzt. Dieser übersieht aber, dass eben das Angebot, also die deutsche Schweiz, ebensoviel Schuld daran trägt.

Das ganze Jugend-Welschlandproblem ist eine zwangsmässige Verkettung auf dem Schicksalsboden unseres Volkes, und daraus sollten nicht unwahre, kurzsichtige Schlüsse und Werturteile aufwachsen, die wie Scheidewände welsche und deutsche Brüder trennen. Aus der richtigen Einsicht sollte im Gegenteil ein gegenseitiges besseres Verstehen herausreifen, was wir jederzeit bitter nötig hätten.

Das Welschlandjahr in seinen geistigen, wirtschaftlichen und allgemein menschlichen Auswirkungen ist ein nationales Problem. Warum kümmert sich heute der Staat noch nicht darum?

Sieht er die Aufgabe nicht, diese völkisch-rassische Durchdringung, die wir als Demokratie so nötig haben, zu überwachen und zu unterstützen? Oder gilt bei ihm das Gotthelfwort etwa nicht mehr:

« Kinder sind des Staates grösste Schätze, wie sie des Hauses reichste Gaben sind. Aus den Kindern blühen die Kräfte auf, welche bessere Zeiten schaffen sollten, sie sind jedes Gemeindewesens höchster Zweck.»

Nach all dem Gesagten ist nun gar nicht verwunderlich, wenn ein Teil dieser Welschlandplazierungen scheitert, — scheitern muss.

Wie oft schreiben die Meisterleute Sätze, wie der folgende:

« Je viens vous dire, que le jeune garçon que vous avez placé chez moi est ici depuis le 4 avril. Je regrette de ne pas pouvoir le garder, car il est beaucoup trop faible et trop petit pour ici.» ...

Oder sogar:

« Quelques mots pour vous dire que N. N. ne peut plus rester chez nous, car c'est un enfant qui serait mieux dans un sanatorium pour être soigné au lieu d'aller gagner sa vie. Je ne comprends pas sa mère qui a pu le laisser partir dans un état pareil... »

Es möge sich darum niemand verwundern, wenn der Stellenvermittler dazu kommt, kleine, zurückgebliebene Knaben nicht zu plazieren. Es ist die Erfahrung, die ihn dazu zwingt, im Interesse des Kindes.

Letztes Jahr war ein 16jähriger Bursche zu plazieren, der eine längere Kur im Oberland hinter sich hatte. Der Bursche war schmal, hochaufgeschossen, freundlich. Zufälligerweise hatte ich einen leichteren Platz bei einem Landwirt (4 Kühe) in einer gesunden Höhenlage (1000 m ü. M.). Da die Arbeit nicht gross war, boten sie auch nur Fr. 10 Lohn. Die Eltern waren mit dem Platz nicht einverstanden; er verdiene ja nicht einmal genug Taschengeld. Eine andere Stelle, bei der ich die Verantwortung hätte übernehmen können, stand nicht zur Verfügung, und so lehnte ich eine Plazierung ab. Nach einigen Tagen sagten die Eltern aber doch zu. Als ich im Sommer den Jungen besuchen wollte, sagte mir der Meister, er sei nicht mehr da. Vor drei Wochen hätte er einen schweren Blutsturz gehabt, musste heim und müsse mindestens noch ein Jahr kuren.

Wer hätte die Verantwortung wohl übernehmen müssen, wenn ein schwererer Platz mit grösserem Lohn verschafft worden wäre? Da hätte das Lied von der unverschämten Ausnützerei und Ueberlastung wieder begonnen.

Nicht zufällig erkundigen wir uns in den Besuchsstunden immer so angelegentlich nach dem Gesundheitszustand.

Wie viele Gebrechen werden uns aber immer wieder verschwiegen! Es ist sicher nicht gerade angenehm, wenn uns die Meisterfrau schreiben muss: « Il mouille son lit», — und in der Sprechstunde sagte man kein Wort davon, obschon doch Vater oder Mutter diese Schwäche sicher kennen müssen.

Schlimmer aber wird es noch, wenn der Stellenvermittler in gutem Glauben einen Burschen als gesund empfiehlt und dann der Patron mit Schrecken erleben muss, dass der Junge auf dem Heufuder einen epileptischen Anfall hat.

Weiter können auch andere, kleinere Gebrechen das Ende einer Plazierung verursachen: Herzfehler, starkes Kopfweh, Magenbeschwerden u. a. m. Zu den körperlichen Ursachen, die eine Anstellung zum Scheitern bringen, kommen erst die *inneren Unzulänglichkeiten.*

Viele dieser Versager sind aus der jugendlichen Unreife heraus zu verstehen und zum Teil zu entschuldigen.

Da ist das übermächtige Heimweh, das anwachsen kann bis zur Schwermut, so dass nach ärztlichem Rat die Heimkehr die einzige Lösung ist. Weiter leidet eine Grosszahl an übersteigerter Empfindlichkeit. Da braust vielleicht ein Meister einmal auf, schimpft nach welscher Tonart recht lebhaft und derb, meint es aber nicht halb so bös. Irgendein Wort brennt aber im jugendlichen Gemüt weiter und will nicht zur Ruhe kommen. Es kann den Burschen tagelang aus dem Gleichgewicht bringen.

« Muss Ihnen schnell schreiben, dass ich bei N. N. fortgehe. Ich bin nicht mehr zufrieden, ich hatte streng, für 30 Fr. will ich nicht mehr arbeiten. Wir haben miteinander etwas gehabt, und jetzt geh ich halt fort. Ich bin halt kein Kind mehr, dass ich mir lass Scharonni sagen... »

Nicht jeder hat den Humor, dem Meister zu antworten wie jener andere Jüngling, der schrieb:

« Es gefällt mir sehr gut in M. Man hat eine wunderbare Aussicht. Heimweh habe ich auch hin und wieder. Die Hauptsache ist, dass ich genug zu essen und eine freundliche Meisterin habe. Der Meister ist zwar ein wenig mürrisch. Heute habe ich ihm Angst gemacht. Er hat mir nämlich gesagt, ich sei ein Affe. Ich sagte ihm dann, es habe noch andere in M. Er ist natürlich gestiegen... »

Weiter mag die Jugendlichkeit erklären, nicht entschuldigen, ein gewisses gleichgültiges Arbeiten, ein Sich-drücken, wo und wie sich Gelegenheit bietet.

« ... J'ai eu la visite de son père le mardi 15, auquel j'ai raconté ce qu'il avait pour un fils, en lui disant de le reprendre de suite. Sur sa demande j'ai voulu essayer de le garder. Mais au lieu de réagir c'est toujours du même, donc nous ne continuerons pas à aller le chercher dans sa chambre où il se retire à toute heure pour fumer, car c'est ce qu'il sait le mieux faire ... »

Ins Gebiet jugendlicher Unreife gehört auch die Sucht zum Herumstreifen bis in alle Nacht; « aller rôder », wie der Welsche sagt. Selten werden dabei gescheite Dinge getrieben. Von der harmlosen Gröhlerei bis zur verunglückten Strolchenfahrt im gestohlenen Auto kommt alles vor!

Ein junger welscher Bauer erzählte mir lange ganz entsetzt von diesem Treiben und behauptete fest, die Deutschschweizerjugend sei viel verdorbener als die welsche. Das ist sicher übertrieben; aber ebenso sicher braucht es eine gute Hauserziehung, um all den Gefahren und Versuchungen der Fremde zu widerstehen.

Wie freut einen doch die Einsicht, wenn einer schreibt:

« Vielen Dank für die Säemänner und die zwei aufmunternden Briefe. Ich freue mich immer, wenn ich sehe, dass jemand aus der Heimat an mich dachte, denn ich habe noch viel Heimweh.

Die Leute sind gut mit mir, nur dünkt mich der Lohn ein bisschen klein. Von der Sprache habe ich schon viel gelernt; aber ich getraue mich noch nicht so recht zu sprechen.

Mit andern Deutschschweizern gehen wir nicht, denn die meisten haben nur Blödsinn im „Grind" und erlauben sich zu viel. Sie meinen, wenn sie von zu Hause fort seien, können sie tun, was ihnen beliebt, denn die Eltern sehen es nicht. ... »

Entschuldbar, aber nichtsdestoweniger recht schlimm sind oft die Missverständnisse, die aus der Unkenntnis der Sprache entstehen. Fragt der Meister: As-tu compris?, so nickt der Knabe, geht hin in den Weinberg und reisst junge Rebstöcke aus, statt zu jäten — oder fällt im Park ein prächtiges Tännchen, statt daneben im Gestrüpp zu reuten. Schlimmer wird das Verhalten noch, wenn zur jugendlichen Unreife noch schlechte Gewohnheiten und Ungezogenheiten kommen. Unglaublich scharf lässt sich bei dieser Welschlandjugend eine gute oder schlechte Kinderstube, eine sorgfältige oder gleichgültige Erziehung verfolgen. Wie oft könnte der Stellenvermittler mit Gotthelf aufbegehren über «... unsere weiche Flaumzeit, zu welcher man in heilloser Verblendung die Kinder kraft- und saftlos erzieht! ... »

In der rechten Liebe ist auch immer die rechte Härte. Diese Forderung sollten vor allem die Mütter nie vergessen. Wie sehr kommt es doch beim Gelingen im Leben auf das Gehorchen- und Arbeitenkönnen an! Es ist eine falsche, sentimentale Liebe, die da glaubt, dem Kinde alle Steine, alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen zu sollen, statt es zu lehren, daran zu wachsen und nicht zu verzagen.

Was sagt man dazu, wenn eine Meisterfrau klagt, der Junge rauche beständig Zigaretten, sogar im Bett, und lösche sie jeweils hinter dem Bett an der Tapete?

Eine andere: Der Bursche komme immer ungewaschen und ungekämmt zum Tisch?

Oder einer lege sich in den stallschmutzigen Kleidern mit den Schuhen auf die Leintücher? Oder er schneidet ohne ersichtlichen Grund tagelang ein Gesicht, mit dem man Kabis einsalzen könnte? Das Geld werde « vergänggerlet » für dumme Kleinigkeiten, Schokolade, Zigaretten, Rösslispiel, Glückslotterien?

Und was sagt man weiter, wenn der Meister oder Glieder der Familie angelogen, bestohlen, mit Werkzeugen, Drohbriefen, geladenen Revolvern bedroht werden? Wenn der Bursche aus Rache im Stall die Tiere mit der verrosteten Mistgabel traktiert, dass sie schwer Schaden leiden, abgesehen von einer hundertfränkigen Tierarztrechnung? Ist es nicht schlimm, wenn kaum flügge Schüler den Gassenmädchen nachstreichen oder Mädchen sich dem Meister selber anbieten?

Fast jedes Jahr erlebt man Fälle, die der Jugendanwalt erledigen muss. Wer glaubt, der Stellenvermittler male zu schwarz, plaziere erst einmal einige hundert und prüfe ihr Verhalten an Ort und Stelle. Und immer noch glauben viele, es gebe keine Not unserer Welschlandjugend, plazieren unbedenklich auf Inserate hin, ohne Kenntnis des Platzes. Gewiss, auch der Stellenvermittlung verunglücken Plazierungen bei aller Vorsicht. Das liegt in der Natur der Sache. Wir können weder Verhältnisse noch Menschen anders machen, als sie sind. Doch hat die Landeskirchliche Stellenvermittlung in bald vierzigjähriger Praxis eine Erfahrung gesammelt, die sicher vor mancher Fehlplazierung, manchem Fehljahr bewahrt.

Unser Ziel war und wird immer bleiben: Die jungen Leute in welschen Familien heimisch zu machen, das Angestelltenverhältnis möglichst familiär zu gestalten.

Das wird uns aber nur dann gelingen, wenn wir tüchtige Leute senden können. Ich werde nie vergessen, was mir einmal ein einfacher Bauer mitten im Waadtland antwortete, als wir über alle diese Schwierigkeiten sprachen:

« Ce sont les bons domestiques qui font les bons patrons! » Das ist ein wahres und kluges Wort! *)

Und wenn wir noch kurz fragen, was denn eigentlich im Welschland gewonnen werden kann, so ist es etwa folgendes:

Der Knabe kommt aus seiner gewohnten Umgebung heraus in ein anderes Milieu, zu andern Menschen, in andere Arbeitsbedingungen. Schon allein das kann eine gute Wirkung haben. Er wird selbständiger, selbstbewusster, reift geistig und körperlich. Der Kost- und Klimawechsel wirkt auf die Grosszahl ausserordentlich günstig. Viele wissen dann wirklich, was sie für einen Beruf wählen wollen und haben genügend Zeit, sich nach einer Lehrstelle umzuschauen. Dazu kommt eine gewisse Kenntnis unseres welschen Landesteiles und ein sprachlicher Gewinn. Die meisten kommen auch mit der Erfahrung heim, dass einem die gebratenen Tauben nirgends von selbst ins Maul fliegen, dass es im Gegenteil heisst tapfer sein, um im Leben vorwärts zu kommen. Das alles und noch mehr erreichen sie, wenn sie « ... munter sind und klug, Lust und Zeit wohl nützen und sorgfältig achten auf den Weg. » (Gotthelf.)

*) Man sagt es auch umgekehrt, und beide Arten ergeben erst zusammen den rechten Sinn. *Red.*

Der Weg aber, das zu können, führt unzweifelhaft über die Familienerziehung.

« Unsere Zeitväter und Zeitmütter sind fast allgemein aus dem Bewusstsein, dass sie etwas, dass sie alles für die Erziehung ihrer Kinder tun können, herausgefallen. Dieser grosse Abfall der Väter und Mütter vom Glauben an sich selbst ist die allgemeine Quelle der Bodenlosigkeit unserer Erziehungsmittel. Um also der Volkserziehung aufzuhelfen, ist vor allem aus notwendig, dass das Selbstbewusstsein der Eltern, dass sie etwas, dass sie viel, dass sie alles für die Erziehung ihrer Kinder tun können, in ihnen wieder belebt werde. » (Pestalozzi.) *Ruef*, Roggwil.

Symptome.

Ein oberflächlicher Zeitoptimismus nennt diejenigen Pessimisten, welche auf Kultur-Niedergangserscheinungen weisen. Ihre Gedanken sind von Wünschen gelenkt, nicht an ungeschminktem Schauen der Tatsachen gewonnen. Sie wollen die Tragik unserer Zeit nicht wahr haben, damit sie von sich nicht mehr Lebensintensität verlangen müssen. Gepriesen wird die *Technik*, als praktischer Gipfelpunkt der Wissenschaften. Man *illusioniert* ihr Wesen, wenn die Tatsache nicht weitergedacht wird, dass die hauptsächlichsten technischen Neuerungen sofort dazu verwendet werden, besser *vernichten* zu können. Ganze Leben hingebender Forscher werden unwillentlich Vorarbeiten der Vernichtung. *t*

Fortbildungs- und Kurswesen.

Sektion Interlaken des BLV. *Einführungskurs in die Heilpädagogik.* Vorgeschichte: Im vergangenen Frühjahr lud der Vorstand der Sektion Interlaken des BLV zu einem ganzwöchigen Einführungskurs in die Heilpädagogik ein. Der hohen Kosten und der geringen Teilnehmerzahl wegen kam der Kurs nicht zur Durchführung. Dafür sprach in einer Sektionsversammlung Ende August Herr Prof. Dr. Heinrich Hanselmann über « Sorgenkinder ». Es gelang dem Referenten damals, die Zuhörer für diesen Stoff so zu begeistern, dass ein Einführungskurs nun gewünscht wurde und der Vorstand an die Organisation eines solchen herantreten konnte. In anderthalb Tagen fand am 3./4. Dezember der Kurs bei einer Teilnehmerzahl von rund 100 Kolleginnen und Kollegen statt.

Die Kursleitung lag in den Händen des Herrn Dr. *Paul Moor*, Assistent am Heilpädagogischen Seminar in Zürich. Er betonte vorab, dass es in drei halben Tagen unmöglich sei, irgend ein Teilgebiet der Heilpädagogik erschöpfend, geschweige denn diese ganz durchzuarbeiten. Der Kurs verfolgte vielmehr den Zweck, das Interesse der Zuhörer derart zu wecken, dass eine selbständige Weiterarbeit nachher möglich und wünschbar sei. Es sei hier vorweggenommen, dass dieses Ziel erreicht wurde und manche Lehrerin und mancher Lehrer mit der Erkenntnis nach Hause ging: Hier ist ein Zweiggebiet der Erzieherarbeit, das ich bis anhin zu wenig kannte und deshalb vernachlässigte. Weiterbildung tut not!

Es kann nicht die Aufgabe dieses summarischen Berichtes sein, den Inhalt der sechs Referate wiederzugeben. Wenn wir uns deshalb auf die wesentlichsten Linien beschränken, möchten wir gerade dadurch zum eingehenden Studium der Heilpädagogik anregen, einem Studium, das wir theoretisch in Kursen und aus Büchern fundieren, in unserer Schulstube aber praktisch anwenden können und müssen. Keine Klasse unserer Volksschule, das betonte auch Herr Dr. Moor, ist dauernd frei von entwicklungsgehemmten Kindern. Jeder Unterrichtende wird somit dann und wann vor die Frage gestellt: Wie helfe ich diesem Kind, das entweder beschränkt bildungsfähig ist oder meine Erzieherarbeit sonstwie erschwert (durch Stehlen, Lügen, Trotzen usw.).

Herr Vorsteher *Niffenegger* von der Anstalt « Sunneschyn » in Steffisburg sprach aus seiner vieljährigen Erfahrung als Anstaltsleiter über « *Geistesschwache Kinder und Volksschule* ». Im Jahre 1841 errichtete der Arzt Joh. Jakob Guggenbühl auf dem Abendberg ob Interlaken das erste Heim für geistesschwache Kinder. Er glaubte damals noch, Geistesschwäche sei heilbar. Dieser Irrtum brachte ihm Anfeindungen und schliesslich den Ruf eines Scharlatans. Als Guggenbühl 1863 starb, vermachte er seine Besitzung auf dem Abendberg der Herrnhutter Brüdergemeinde, die das Legat aber ausschlug. Den Bemühungen von Schulinspektor Beetschen und vor allem auch denjenigen von Pfarrer Strasser in Grindelwald ist es zu verdanken, dass 1913 in Steffisburg die Anstalt « Sunneschyn » erstand. Nach diesem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Fürsorge für Geistesschwache sprach der Referent eingehend über die Ursachen der Geistesschwäche, wobei er vor allem die verheerende, keimvergiftende Wirkung des Alkohols betonte. Vorsteher Niffenegger bezeichnete es als aussichtslos, geistesschwache Kinder in der Volksschule zu belassen. Aber als ebenso verfehlt stellte er die Massnahmen hin, durch welche einzelne Staaten glauben, das Problem auf einfachste Weise zu lösen. Es ist eine unserer Aufgaben, auch für die Schwachen und Schwächsten zu sorgen.

Frl. *R. Widmer*, Unterseen, sprach in Kürze über ihre Erfahrungen an der Spezialklasse für Geistesschwache. Die Arbeit an einer Hilfsklasse erfordert persönlichen Mut. Unbegreiflicherweise gibt es noch heute Leute vom Fach, die scheel auf ihre Kolleginnen oder Kollegen an Spezialklassen herabschauen und glauben, der Unterricht an solchen Schulen sei leicht. Das Gegenteil ist der Fall. Wir haben alle dahin zu wirken, dass wir mehr Spezialklassen erhalten, damit die entwicklungsgehemmten Schüler die Volksschule nicht zu belasten brauchen. Wir haben aber auch die Aufgabe, die Lehrkräfte an Hilfsklassen dadurch zu unterstützen, dass wir ihnen und ihrer Arbeit die Achtung in der Gemeinde verschaffen helfen, welche ihnen gebührt. Die grösste Schwierigkeit, der nämlich die Heilpädagogik begegnet, ist die falsche Einstellung der Umwelt. Das gilt für die Spezialklasse und ihre Lehrkraft wie für die Kinder darin. Gehemmte Kinder wollen nicht bemitleidet, sie wollen verstanden sein.

In der Aussprache kam zum Ausdruck, dass gerade im Berner Oberland noch viele gehemmte Kinder nicht in Spezialklassen unterrichtet werden.

Herr *W. Münger*, Biglen, äusserte sich am zweiten Kurstag über « Schwierige Schüler auf dem Lande ». Diese Schüler werden meist mit der Umwelt nicht fertig werden. An verschiedenen Beispielen zeigte er, wie geholfen werden kann. Wie in der ganzen Erzieherarbeit, so gibt es natürlich auch hier keine Rezepte. Jeder Fall ist neu und erfordert ein Aufdengrundgehen. Gewaltmethoden wirken oft für einen Augenblick, versagen aber doch immer auf die Dauer. Gar oft gibt es Fälle, mit denen wir selber nicht fertig werden. Aus diesem Grunde sind Erziehungsberaterstellen zu schaffen, die kreisweise einigen Gemeinden zu dienen haben. Wo auch diese nicht genügen, wenden wir uns an die bereits bestehende kantonale Erziehungsberatungsstelle in Bern oder an die psychiatrische Poliklinik für Kinder in Bern.

In einer klaren Uebersicht zählte der Kursleiter Dr. *Paul Moor* alle Arten von Schwererziehbarkeit auf und zeigte die Möglichkeiten der Behandlung.

In der Aussprache orientierte Frl. *Eva Dürrenmatt*, Bern, über die kantonalbernische Fürsorgestelle « Pro Infirmis », die ebenfalls jedermann und jederzeit zu Auskunft und Hilfe zur Verfügung steht.

Herr Dr. med. *K. Kistler*, Zürich, hielt zwei ausgezeichnete und instruktive Vorträge über « Schwerhörige Kinder » und « Stammelnde und stotternde Kinder ». Mit Nachdruck wies Dr. Kistler darauf hin, dass diese Mängel sehr früh behandelt werden müssen und vor allem bei der Einschulung erkannt werden sollten. Auch hier bestehen bereits verschiedene Möglichkeiten der Hilfe für schwere Fälle. Man wende sich dafür an das Zentralsekretariat der Stiftung Pro Juventute in Zürich, das Kurse veranstaltet.

An einem *Elternabend* stellte Herr Dr. Moor die Frage « Wie lernen wir die Unarten unserer Kinder kennen, verstehen und bekämpfen? » Der starke Besuch dieses Vortrages bewies, dass die Lehrerschaft mit der Unterstützung vieler Eltern rechnen kann und dass diese dankbar sind, Ratschläge zu erhalten.

Wenn am Schluss der inhaltschweren Tagung Herr Sektionspräsident *Hans Roth* dem Kursleiter und den Referenten herzlich dankte, so sprach er im Namen aller Teilnehmer, die ihrerseits dem Vorstand der Sektion Interlaken Dank schuldig sind für diesen Einführungskurs in die Heilpädagogik, der uns wieder einmal mehr zeigte: Die Erzieheraufgabe ist uns jeden Tag neu gestellt. Sie ist jeden Tag wieder anders gestellt. Sie lässt sich in jenem Wort Pestalozzis zusammenfassen: « Erziehen ist Beispiel und Liebe ».

An einschlägiger *Literatur* lag auf:

Prof. *H. Hanselmann*, Einführung in die Heilpädagogik.
— Sorgenkinder daheim und in der Schule.
— Erziehungsberatung.

Aus der Schriftenreihe « Unsere Sorgenkinder » (herausgegeben von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft):

Heft 1: Prof. *Hanselmann*, Schwererziehbare.
Heft 2: Dr. *Braun/Ria Plüer*, Das geistesschwache Kind.
Heft 3: Dr. *Kistler*, Sprachgestörte Kinder.

Wer diese Werke und Schriften studiert, wird eine gute Grundlage erhalten und daraus viel Hilfe in seiner Erzieherarbeit erfahren. *E. Ws.*

Kurs für Skifahren und Winterturnen auf dem Gurnigel. Auf Veranlassung der Turnexpertenkommission des Kantons Bern fand am 3. und 4. Januar im Gurnigelgebiet ein Skifahrkurs statt, an welchem sich 28 Lehrkräfte aus verschiedenen Gegenden des Kantons Bern beteiligten. Unter der tüchtigen Leitung von Seminarturnlehrer *Fritz Müllener* und Fräulein *S. Gyr* aus Thun nahm der Kurs einen sehr befriedigenden Verlauf. Das neuzeitliche Kursprogramm umfasste neben winterlichen Freiübungen, kindgemässen Skilektionen und Spielen eine sorgfältige Fahrschulung in verschiedenem Gelände, Fahrtbremsung (Pflug, Abrutschen) sowie instruktive Richtungsänderungsübungen (Pflugbogen, Christiania u. a.) Infolge der beschränkten Kursdauer blieb für die praktische Einübung der Demonstrationen nur wenig Zeit. Der Kurs wollte aber auch keine fertigen Skifahrer ausbilden. Er bezweckte vielmehr, die Lehrerschaft mit der Methodik des neuzeitlichen Skifahrunterrichts vertraut zu machen. Die eigentliche Uebungsarbeit muss später in den heimatlichen Skigeländen geleistet werden. Wenn jeder Teilnehmer sich dies zur Pflicht macht, wird der Kurs in den nächsten Jahren seine guten Früchte tragen. In zwei Vorträgen sprach Kursleiter Müllener über das Skifahren in der Schule und über die kindgemässen Skilektionen. Er hob dabei hervor, dass sich für die Schulen in erster Linie das Tourenfahren eigne. Die Trockenskikurse sollten durch geeignete Turnübungen im Freien ersetzt werden. Für den Lehrer ist es vor allem wichtig, dass er seinen Skiunterricht mit Freude und Begeisterung erteilt. Eine jeweilen gut benützte Diskussion brachte wertvolle Anregungen über die Skibehandlung und Skivermittlung. Im Namen der bernischen Unterrichtsdirektion richtete der Kursinspektor, Dr. *H. Kleinert*, einige sympathische Dankesworte an die Leitung und an die Teilnehmer. Er lobte die intensiv betriebene Arbeit und gab bekannt, dass die Unterrichtsdirektion in den nächsten Jahren dem Skifahrunterricht in der Schule vermehrte Aufmerksamkeit schenken werde.

In gemeinsamer fröhlicher Autofahrt strebte die muntere Gesellschaft am Dienstagabend wieder der Station Thurnen zu. Zwei Erlebnisse werden uns den Gurnigelkurs nicht so schnell vergessen lassen: Einmal die flotte Kameradschaft und dann die märchenhafte Pracht der tief verschneiten Gebirgswaldungen. *Hm.*

Verschiedenes.

Aus der alten bernischen Schule. Die *Berner Schulwarte* wiederholt nochmals ihre Bitte vom 27. November 1937 um Zusendung von Dokumenten aus der alten bernischen Schule. Im besondern suchen wir noch alte Geographiekarten von Palästina, der Schweiz und dem Kanton Bern. Ferner kommen in Frage alte Schulordnungen, Schülerhefte, Schülerarbeiten, Schulzeugnisse, Examenschriften, Examenzettel, Bilder von alten Schulhäusern usw.

Schulen, die bei Anlass eines Jubiläums eine besondere Festschrift herausgegeben haben, möchten wir ersuchen, uns zwei Exemplare dieser Schrift für die Ausstellung und nachherige Einordnung ins Schularchiv einzusenden.

Zusendungen gewärtigen wir gerne bis *Ende Januar* an die Berner Schulwarte. Für die Direktion: Dr. *W. Schweizer*.

Zur Zukunftsfrage unserer Kinder. Es ist wohlgetan, wenn sich die Eltern rechtzeitig um die Zukunft ihrer der Schule entwachsenden Kinder kümmern. Aber nicht planlos soll eine solch schwerwiegende Angelegenheit vor sich gehen. Zur Abklärung der so wichtigen Frage dienen u. a. die beiden Schriften: « *Die Wahl eines gewerblichen Berufes* » (10. Auflage), empfohlen vom Schweizerischen Gewerbeverband und vom Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, sowie « *Die Berufswahl unserer Mädchen* » (7. Auflage), verfasst von Fräulein Rosa Neuenschwander und empfohlen vom Schweizerischen Gewerbeverband und vom Schweizerischen Frauengewerbeverband. In knapper, verständlicher Sprache enthalten beide Schriften die wichtigsten Regeln für die Berufswahl mit Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse und auch zahlreiche Angaben über die Dauer der Lehrzeit, die Vorbildung und die Ausbildungsmöglichkeiten jedes Berufes. Sie seien daher Eltern, Lehrern, Pfarrern, Vormundschaftsbehörden u. a. als sachkundige Wegleitung bestens empfohlen. Die beiden Schriften sind zum Preise von je 50 Rp. erhältlich (in Partien von 10 Ex. zu 25 Rp.) beim Verlag Büchler & Co., Bern.

Der landeskirchliche Fürsorgedienst für Jugendliche im Welschland, in Lausanne, Mercerie 12, versendet zum drittenmal seinen Jahresbericht. Das Werk beschränkt seine Tätigkeit auf Lausanne und Umgebung und hat sich zur Aufgabe gemacht, den Mädchen und Burschen in ihren Schwierigkeiten zur Seite zu stehen, sie auch in ihrer Freizeit zu beschäftigen und Französischkurse zu vermitteln. Wir lesen, dass im Berichtsjahre 819 Mädchen unter 18 Jahren und 212 Burschen unter 20 Jahren nur in der Stadt Lausanne angekommen sind, davon fast 40% aus dem Kanton Bern, und dass sich für das Werk eine Fülle von Arbeit bietet. Das Fürsorgewerk vermittelt *keine* Stellen, steht aber jedem Welschlandgänger während seines Aufenthaltes in Lausanne mit Rat und Tat zur Seite. Wir möchten Eltern und Vormünder auf diesen Dienst aufmerksam machen.

Februarheft der Jugendrotkreuz-Zeitschrift (Wien III, Marxergasse 2). Das Februarheft (« Spiele ») enthält Beiträge von Boehn, Paula Dehmel, Golias, Kreidolf, Liebleitner, Stocker, Weinheber u. a. und Bilder von Ostade, Plischke, Potuczek, Roux usw. und Kinderzeichnungen.

Le romanche, langue nationale.

Son originalité, son importance.

Le 20 février prochain, le peuple suisse aura à se prononcer sur le projet de loi fédérale modifiant l'art. 116 de la Constitution dans le but de faire du romanche notre quatrième langue nationale. Nul doute qu'il adoptera cette modification sans aucune opposition sérieuse.

Nous avions déjà exposé quelques données du problème dans notre numéro du 19 décembre 1936 (année 1936/37, numéro 38). Les lignes qui suivent sont extraites du Message du Conseil fédéral à l'Assemblée fédérale en la matière. Elles forment un intéressant chapitre d'instruction civique et d'histoire. — *Réd.*

Le latin s'est transformé en France, sous l'influence des Gaulois, en français, et en Roumanie, sous l'influence des Daces, en roumain. Le *romanche* est le produit d'une évolution analogue; il est une variété du latin, portant le sceau de la population qui habitait la Rhétie avant la conquête de ce pays par les Romains: les *Rhétiens*. Une simple phrase comme celle-ci: *Teidla tat, ins tucca ils zenns-baselgia per tschuncheismas* (hör, Grossvater, man läutet die Glocken der Kirche für das Pfingstfest; écoute, grand-père, on sonne les cloches de l'église pour la Pentecôte; senti, nonno, suonano le campane della chiesa per la pentecoste) montre mieux que de longs commentaires historiques l'originalité du romanche. Aucune autre langue romane écrite ne connaît aujourd'hui le verbe *tedlar*, écouter, ni les substantifs *zenn*, cloche, et *tschuncheismas*, Pentecôte; aucune autre langue romane écrite ne possède non plus le verbe *tuccar* dans le sens de sonner, ni le substantif *tat* dans le sens de grand-père; seul le roumain emploie encore, comme le romanche, le terme de *basilica* pour désigner n'importe quelle église. Phonétiquement, les diphtongues *teidla* et *tschuncheismas* rappellent des consonances analogues des patois de la Suisse occidentale; l'*s* du pluriel, qui se prononce, dans *zenn-s*, *tschuncheisma-s*, trouve son équivalent en vieux français et en espagnol, tandis que la conservation de la voyelle finale — *a* de *baselgia* ne se retrouve pas en France, mais bien en Italie et en Espagne.

L'étude comparative des langues romanes montre combien les dialectes rhéto-romans et les langues écrites correspondantes diffèrent, du point de vue du son, de la forme, de la phrase et du choix des mots, des langues écrites française et italienne. En revanche, il existe davantage de rapports entre le romanche des Grisons et les dialectes ladins des Dolomites, le tessinois du Sopra-Ceneri et les patois vaudois et valaisans. L'*autonomie* du romanche trouve son explication dans deux événements mémorables du début du moyen âge: En 537, le pays de Coire, l'ancienne province autonome des Alpes, la « Raetia prima » des Romains, est cédée par l'empire italien des Goths à l'empire franc, et en 843 l'évêché de Coire est détaché de l'archevêché de Milan et rattaché à celui de Mayence. Depuis 1400 ans, la Rhétie est donc orientée politiquement vers le Nord, et elle reste, à travers tout le moyen âge, étroitement liée à l'histoire politique et intellectuelle de la Suisse orientale et centrale et du Tyrol. Vers l'an 1000, la Rhétie était, à l'exception des vallées de Misox et de Poschiavo, une terre purement *romanche :* Une partie des Grisons de langue allemande actuels (moyen et bas Prättigau, Schanfigg et bailliage) sont d'anciens Romanches qui adoptèrent entre le XIIIe et le XVIe siècle le dialecte alémanique. L'autre partie des Grisons de langue allemande, les « Walser », originaires du Haut-Valais, s'établirent dans le courant des XIIIe et XIVe siècles dans quelques hautes vallées du pays, de sorte que les Grisons, qui étaient autrefois exclusivement « latins », devinrent un pays trilingue, tout comme l'ancienne Confédération des huit cantons, purement alémanique, se transforma, à cause de ses alliés et ses bailliages communs, en un Etat trilingue. Une lutte opiniâtre contre la noblesse étrangère au pays et la guerre d'indépendance, menée avec une rare énergie, contre l'Autriche et contre Milan, unirent étroitement Romanches et Grisons de langue allemande en trois ligues, dont les *dirigeants* furent assez souvent les *Romanches*. Parmi les juges, ambassadeurs ou chefs d'armée qui sauvegardèrent avec énergie et prudence les intérêts de leur patrie, on trouve les Juvalta, les Tscharner de Domleschg, les Castelberg, Demont, Capaul, Vieli de Surselva; les Champell, Travers, Planta, Saluz, Stupaun de l'Engadine. Le vainqueur de la bataille de Calven, Benedict Fontana, était originaire de l'Oberhalbstein, Jürg Jenatsch de Samaden.

Une transformation profonde s'opère au XVIe siècle. Forts de l'indépendance acquise sur les champs de bataille et dans des négociations diplomatiques, les Romanches trouvèrent le courage d'employer leur idiome, jusqu'alors uniquement parlé, comme langue écrite, en lieu et place du latin et de l'allemand. En 1527, l'humaniste et homme d'Etat *Gian Travers*, qui sous plus d'un rapport rappelle son contemporain bernois Nicolas Manuel, retrace, dans un poème historique en romanche de la Haute-Engadine, la guerre de Musso. Vingt-trois ans plus tard, *Giachen Bifrun*, de Samaden, fait une traduction magistrale du Nouveau Testament. En 1562, *Durich Champell* traduit, en des vers pleins de force, les psaumes dans la langue de la Basse-Engadine. Au début du XVIIe siècle apparaît également la littérature de l'Oberland (Surselva et Sutselva), avec une importante traduction du Nouveau Testament et des ouvrages d'édification religieuse. Qu'il n'ait pas réussi à se former, au XVIe siècle, *une langue romanche écrite*, mais qu'il s'en soit créé *deux*, le romanche de l'Engadine et celui de Surselva, cela provient en dernière analyse de la scission religieuse. Il n'en reste pas moins, et c'est là l'essentiel, que depuis quatre cents ans le syndic s'adresse à ses administrés, le pasteur ou le curé à ses paroissiens, l'instituteur à ses élèves, le poète et le chantre à son peuple, dans la langue écrite. Au XIXe siècle se détachent entre autres personnalités, dans le Surselva, le naturaliste Placidus a Spescha, le poète épique Giachen Chasper Muoth, les conteurs Giachen Michel Nay et Gian Fontana, les poètes lyriques Gion Antoni Huonder, Alfons Tuor et P. Maurus Carnot; dans l'Engadine, Simon Caratsch, si profondément attaché à sa terre natale, Gian Fadri Caderas et Peider Lansel, le plus conscient de son art.

Mais la seconde moitié du XIXe siècle, qui voit les Grisons ouvrir toutes grandes leurs portes au tourisme et à l'industrie hôtelière, accroît en même temps le danger qui menace le peuple romanche, dont la position jadis dominante en Rhétie a déjà subi un très sensible dommage par suite de la réunion du pays à la Confédération, en 1803. En 1900, malgré la forte immigration qui s'est produite à Coire, Davos, Arosa, Thusis

et St-Moritz, la population romanche représente encore le tiers de la population des Grisons. Maintenant, elle ne constitue plus, dans la Confédération, qu'un peu plus d'un pour cent de la population du pays. Devant l'immigration croissante des éléments d'autres langues qui menace gravement les traditions séculaires, la langue et la culture indigènes, l'architecture locale, ainsi que les us et coutumes des villages, les Romanches reprennent conscience d'eux-mêmes. Et c'est avec un profond saisissement que les confédérés d'autres langues assistent à cette lutte que jeunes et vieux mènent avec des armes excellentes pour sauvegarder les particularités séculaires de leur vie propre, dans le cadre de la démocratie suisse. Les fils directeurs de ce mouvement de renaissance rhéto-romane convergent tous vers la « Lia Rumantscha », qui, sous la conduite vigilante de Giachen Conrad, travaille inlassablement à la conservation et au développement du romanche à l'école, dans l'enseignement religieux et dans les rapports entre habitants d'un même village. Des grammaires et des vocabulaires répondant aux besoins de la vie moderne ont déjà été confectionnés, afin de permettre un enseignement approfondi de la langue, et des éditions à bon marché ont mis les œuvres des poètes et conteurs les plus importants à la portée de toutes les familles romanches. Enfin, le canton des Grisons organise, à l'intention des instituteurs, des cours de vacances spéciaux destinés à faciliter la lourde tâche qui leur est dévolue de familiariser, dans les écoles trilingues, les élèves avec leur langue maternelle et de les initier en même temps à l'allemand.

La constitution du canton des Grisons de 1892/94 contient à l'article 46 la disposition suivante: « Les trois langues du canton sont garanties comme langues du canton. » La même disposition se trouvait déjà dans la constitution du 23 mai 1880, tandis que les constitutions cantonales de 1820 et 1854 ne parlaient pas des langues du pays. L'usage veut que les recès (Abschiede) du Grand conseil et les projets de lois soient régulièrement traduits et imprimés en romanche de l'Oberland. Les traductions ont un caractère officiel. Cependant, seul le texte allemand est discuté et adopté par le Grand conseil, de sorte qu'il a seul un caractère authentique. Les autorités cantonales prennent, sans autre, connaissance des lettres et requêtes qui leur sont adressées en romanche; mais, en règle générale, elles y répondent en allemand, à moins qu'il ne leur faille admettre que le destinataire ne sait pas cette langue. Il n'existe aucune prescription légale sur l'emploi du romanche dans le domaine judiciaire. Dans les écoles, l'enseignement est donné pendant les quatre premières années en romanche; l'enseignement de l'allemand commence la cinquième année. Il est toutefois loisible aux autorités scolaires communales de faire commencer l'enseignement de l'allemand déjà en quatrième année. Force est malheureusement de constater que, pendant longtemps, l'école elle-même, dans les régions romanches, a lourdement péché contre la culture de la langue maternelle. Des efforts ont été faits, et avec succès, à la fin du siècle passé et au début de celui-ci, en vue d'extirper complètement le romanche de l'école. Le réveil qui s'est opéré chez les Romanches dans les années 1911 à 1930 en faveur de leur langue maternelle a eu pour effet de replacer celle-ci dans ses droits à tous les degrés de l'enseignement, depuis l'école primaire jusqu'à l'école cantonale.

La reconnaissance du romanche comme langue nationale donnera certainement une impulsion nouvelle à ces efforts appréciés.

La mémoire.

(Suite et Fin [1])

Il est des souvenirs qui se gravent plus rapidement et d'une manière plus indélébile, ce sont ceux acquis dans un moment de forte émotion découlant du plaisir ou de la peine. Cette influence excitatrice fixe l'impression solidement et il suffit de se trouver dans une situation psychologique identique pour que le souvenir jaillisse. Comme nous le disions dans une de nos récentes chroniques, c'est là une des origines du « déjà vu ». Certains faits cités et contrôlés par Abercrombie, Carpenter et tant d'autres spécialistes en la matière, prouvent, plus que certainement, cette origine mnémonique. Il faut, toutefois, que l'émotion ne dépasse pas un certain degré. Trop soudaine ou trop vive, au lieu de rendre plus précises les images, elle les brouille; elle étend une espèce de brouillard, ou, ce qui est plus exact, met comme une lacune dans les souvenirs.

Ce dernier cas particulier excepté, l'excitation de la sensibilité est un puissant levier pour retenir les pensées, les circonstances qui les accompagnent ou les causes qui les ont produites. Il est certaines images telles un coin de paysage, un visage vu une seule fois, un détail d'une scène, qui ne s'oublient plus parce qu'elles ont été liées à une grande émotion: joie, angoisse, émoi.

Cette loi s'applique également à ce que l'on apprend à dessein. On retiendra plus facilement et mieux ce que l'on aura appris avec intérêt, avec plaisir. C'est la raison qui fait que, dans certaines classes supérieures, on laisse souvent aux élèves le choix des poésies ou des morceaux de prose à apprendre par cœur.

Nous reconnaissons volontiers que tout dépend des aptitudes. Tel individu, aimant les choses abstraites, retiendra mieux et plus facilement une sèche démonstration géométrique ou algébrique, une loi de physique qu'une suite de vers émouvants ou que le meilleur morceau d'éloquence. Ceci ne peut que confirmer la loi citée, puisque la mémoire s'exerce en vertu de l'intérêt du fait qui l'a sollicitée. Une catégorie d'esprits ne sont satisfaits que par le mouvement, la couleur, les images; c'est le cas pour la plupart des enfants. Pour d'autres, la satisfaction ne peut être complète que par une liaison coordonnée des pensées, par l'ordre logique.

Pour conduire les enfants à la maturité, il faut d'abord les prendre tels qu'ils sont et avoir conscience de leurs besoins. Avant que de leur donner une leçon à apprendre, il faut la rendre intéressante. Il est nécessaire de l'exposer, de l'expliquer non seulement de façon accessible et compréhensible, mais, si le sujet s'y prête, il est indispensable de le commenter avec émotion, avec chaleur.

Nous avons développé ci-dessus une série de réflexions qui permettront à chacun de se faire une opinion assez complète des problèmes que l'on peut avoir à résoudre dans la pratique. Qu'un enfant ait à apprendre une poésie ou une page d'une belle œuvre littéraire, comment

[1]) Voir le numéro 42 du 15 janvier 1938.

procédera-t-il? Dans la majeure partie des cas, il répétera à haute voix cette leçon. C'est là encore une manière de forcer l'attention à être soutenue afin de mieux comprendre. D'un autre côté il y a une espèce de liaison entre les sons et les émotions. Pensons à un drame entendu par T. S. F. qui nous a profondément émus: nous sommes forcés d'admettre la puissance de la voix humaine, de ses intonations si variées qui ne sont qu'une succession de sons, voix si expressive sous l'empire des passions qui fut la créatrice de notre émotion.

Mais il n'y a pas seulement des morceaux littéraires à apprendre; il faut connaître des démonstrations mathématiques, des faits historiques, etc. « Le meilleur moyen d'apprendre — dans ce cas — c'est d'enseigner », a proclamé nous ne savons plus quel penseur. Cette observation est si exacte qu'elle a passé en proverbe. Celui qui enseigne est, certes, dans les meilleures conditions pour retenir. Il doit être actif et attentif. Impossible de développer un sujet s'il ne voit pas clair dans ses idées, si elles sont en désordre. Boileau le disait déjà dans ces deux vers:

> Ce que l'on conçoit bien, s'énonce clairement,
> Et les mots pour le dire arrivent aisément.

De plus, celui qui expose doit répéter inlassablement et les matières qu'il répand parmi ses auditeurs ne le laissent pas indifférent. Il remplit ainsi toutes les conditions nécessaires qui le mettent dans l'état le plus favorable à l'assimilation, par l'esprit, des connaissances, et par là-même, à la formation des habitudes mentales.

Tels sont à notre sens les meilleurs moyens d'incruster fortement les perceptions dans le marbre de la mémoire.

Il nous paraît, dès lors, que de longs développements seraient vains pour désigner quels sont les processus à employer, pour fortifier la mémoire, ou seulementla cultiver.

Résumons-les ainsi:

On peut appliquer à la mémoire, comme à toutes les autres facultés d'ailleurs, l'axiome qui veut que: « tout organe non utilisé s'atrophie » et son corollaire: « c'est par l'exercice qu'il se développe ». Si l'on désire avoir une bonne mémoire, c'est dès l'enfance qu'il faut l'exercer, alors qu'elle est dans un stade où elle présente le maximum de possibilités, par sa perfectibilité et sa souplesse. C'est la raison qui nous oblige à nous tenir à respectable distance de la tendance réactionnaire qui, dans notre pédagogie contemporaine, exige purement et simplement l'abolition des exercices de mémoire. Est-ce peut-être pour obtenir peu qu'elle est si intolérante? Si c'est par tactique, il serait possible d'envisager la question sous cet angle. Mais la discussion de ce nouveau problème n'a pas sa place ici. Un fait acquis et que nous admettons pleinement, c'est que le système qui consisterait à tout faire apprendre par cœur est néfaste. Nous avouerons même qu'on doit dénoncer comme antipédagogique le système qui admet de donner de longues leçons afin d'occuper les enfants, qui les fait également réciter la moitié de la journée. Mais de là aux exagérations des néophytes de la nouvelle école qui veulent faire table rase de toute leçon apprise par cœur, il y a un large abîme.

Dans notre chronique déjà citée ayant le même objet pour étude, nous avons signalé comment la mémoire contribue à tenir présents dans l'esprit de beaux modèles, comment elle aide à orner celui-ci de belles choses. Indépendamment de cela, le seul fait d'éprouver et d'affermir la faculté mnémonique mériterait et le temps et la peine que des exercices rationnels demandent.

En quoi donc peuvent consister ces derniers?

Il y aurait lieu de faire chaque jour de courtes leçons sous réserve qu'elles soient bien sues. Les récitations devraient être de rapides contrôles au lieu de s'étendre en longueurs fatigantes pour les élèves, longueurs qui enlèvent tout attrait et tout intérêt, d'où perte de l'attention. Pour les grands, comme déjà écrit plus haut, il serait désirable que, de plus en plus, on leur laissât latitude de choisir eux-mêmes les morceaux ou les pièces qu'ils désirent réciter. L'intérêt en serait accru du fait qu'ils n'apprendraient que ce qui leur plaît; ils sauraient plus vite ainsi et s'offriraient bien plus spontanément à dire ce qu'ils ont appris. Au lieu de laisser tomber dans l'oubli ce qui a été étudié, il faudrait à certains moments non prévus, à l'improviste, le leur demander de nouveau. On éviterait ainsi l'oubli qui n'est qu'une désuétude en somme. Cela provoquerait aussi une diversion agréable dans le train-train monotone de la classe. Et puis, quand le maître y trouverait quelques instants de repos, y aurait-il tant de mal? Bien trop souvent, il use et abuse de la parole, oubliant que l'élève a besoin de s'exprimer souvent, besoin physique d'abord, nécessité pédagogique ensuite.

Ces moyens peuvent amener l'hypertrophie de la mémoire au détriment de l'intelligence. Le cadre de ce travail ne nous permet pas de désigner les remèdes pour y parer. D'ailleurs ils sont compris dans les restrictions que nous avons faites au cours de ces nombreuses lignes.

Nous serions heureux d'avoir démontré par ce qui précède, — d'avoir convaincu nos lecteurs également — que la mémoire et le jugement sont loin de se combattre. La culture de celle-là, établie de façon rationnelle, demandant le concours et le contrôle, de tous les instants, de la réflexion, de la raison, de l'effort intellectuel, de la sensibilité, ne constituerait qu'un tout homogène avec la culture du jugement. *H. W.*

Revue des idées.

Autour de la réforme scolaire: le point de vue personnaliste.

Connaissez-vous la revue « *Esprit* »? Si vous êtes curieux d'idées neuves, de discussions sociales ou philosophiques; si, de surcroît, vous avez des sympathies pour les jeunes; si vous voulez connaître leurs idées et leur désir ardent de les propager, je vous en recommande la lecture. Elle est attachante, amusante, pleine de verve et de mordant.

Ce n'est point, il est vrai, une revue pédagogique. Plutôt une revue de réforme, de refonte sociale. Suivant les postulats de la philosophie d'aujourd'hui qui préconise, comme vous le savez, la primauté de l'esprit, elle tend à donner aux valeurs spirituelles le maximum d'efficacité. Elle veut surtout le développement optimum de la personnalité humaine. Elle s'oppose en cela au marxisme et à la théorie moderne des masses.

Si je vous en parle aujourd'hui, c'est qu'elle a consacré presque entièrement son dernier fascicule — une

brochure de 180 pages — à l'Education. Il y a bien des pensées à méditer là-dedans. Lisez plutôt ce début: « Si jamais un jour l'enseignement est transformé, ce sera par un homme qui pensera à sa classe, lorsque, le tumulte du départ calmé, il regardera la table d'écolier maculée d'encre, entaillée de coups de canif ... Nous n'aurons un projet efficace que si nous connaissons enfin l'abîme qui nous sépare de l'élève qui s'est assis à ce pupitre. »

En gros, l'article, qui s'étend sur 30 pages, est une critique de l'école actuelle, et particulièrement de l'école secondaire, présentée comme une institution bourgeoise, c'est-à-dire comme l'institution d'un monde fermé et très difficilement accessible à quiconque n'a point de naissance et n'est point fortuné. La critique semble d'inspiration un peu partisane, mais elle ne laisse pas d'être d'un vif intérêt.

A l'école bourgeoise, l'auteur oppose le Lycée personnaliste, Lycée utopique, mais qui montre bien l'idéal poursuivi par les réformateurs d'« Esprit »:

A quelque distance de la ville, une série de toits apparaît au-dessus des arbres. C'est la fin du printemps et par les fenêtres ouvertes des classes, on peut entendre le bruit d'une faucheuse mécanique. Une rivière passe tout près, des équipes d'élèves ont aménagé une petite plage et, à quelques mètres de là, près d'un ponton, sont amarrés de nombreux bateaux portant des noms redoutables, car ce sont les enfants qui ont construit eux-mêmes cette flottille; plus loin, des nasses sèchent, accrochées à un piquet. Le soir, les répétiteurs et les professeurs d'histoire naturelle vont les immerger; le matin, ils vont les relever accompagnés de leurs élèves; ils étudient ainsi les mœurs des poissons, ramènent les tanches qu'ils disséqueront. A l'écart de la rivière, séparés d'elle par une haie de saules dont les branches peuvent servir à fabriquer des paniers, s'étendent les pâturages et les champs du Lycée; l'été, les élèves vont faire la moisson, ils étudient la nature des graines, la fabrication du pain; ils apprennent à traire une vache, à élever les abeilles selon les préceptes de Virgile ... Pénétrons maintenant dans la classe d'histoire. Au fond, une vaste carte murale du Lycée et de ses environs; c'est l'empire où s'exerce la domination des lycéens... Les gisements de calcaire et de marne sont marqués, les redans profonds et les plages propices aux baignades sont signalés; des petits drapeaux marquent les lieux intéressants par leur faune et leur flore. Outre cette grande carte murale, les élèves ont fabriqué des albums où se résume l'activité de l'endroit; il y a une carte de la végétation, une carte des monuments historiques, une carte des grandes expéditions accomplies par la classe, des collections de cailloux et de fossiles. Dans un cadre, le journal mural de classe rédigé par les élèves sous la direction des professeurs et des répétiteurs... Ce jour-là (quand sera réalisé le Lycée personnaliste), sortiront du Lycée non des petits bourgeois, mais des jeunes hommes, frères de l'ouvrier et du paysan, non par le sentiment qu'ils daignent leur porter, mais par leurs mains calleuses et leur amour du sol.

Si j'avais pu faire la citation plus longue, vous auriez probablement trouvé plus d'une analogie entre l'idéal de l'école personnaliste et celui des Ecoles nouvelles, des écoles Decroly, et même, si j'ai bien compris ce que nous avons pu en voir lors du centenaire, de celui de la nouvelle Ecole normale de Porrentruy. Ce qui montre d'ailleurs que notre grande pépinière jurassienne est on ne peut mieux à la page.

J'aurais voulu vous parler encore de plusieurs pages d'« Esprit », et notamment d'un remarquable article sur l'orientation pédagogique dont on parle tant. Mais j'empiéterais par trop sur mes voisins. J'y reviendrai. *G. B.*

A l'Etranger.

Pologne. *L'Analphabétisme.* Malgré la loi prescrivant un séjour obligatoire à l'école pendant une durée de sept ans, le nombre d'illettrés ou de demi-illettrés augmente sans cesse. Les maîtres sont continuellement chargés de l'organisation des cours pour les recrues illettrés.

Cela s'explique par le fait que, malgré l'obligation de l'instruction, l'école n'est pas ouverte à tout le monde, faute de places. Près d'un million d'enfants restent en dehors d'écoles, surtout dans les petites villes. Quant aux villages on y trouve souvent des écoles où le maître a à s'occuper de 100 ou 150 et même de 200 élèves. Les enfants sont mal vêtus, mal chaussés, sousalimentés, ce qui agit sur la fréquentation de l'école.

En outre en exigeant un séjour obligatoire de sept ans à l'école on n'exige pas un certain minimum de connaissances à la sortie. L'enfant, après avoir passé sept ans à l'école, peut ainsi en sortir sachant à peine lire, et ce fait paraît n'intéresser personne, car parmi tous les questionnaires qui leur ont été envoyés, les instituteurs n'ont jamais rien reçu à ce sujet.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Krankenkasse des Schweizerischen Lehrervereins.

Im Laufe des I. Quartals 1938 werden vom Vermögen der Krankenkasse etwa Fr. 15 000 frei. Wir möchten dieses Geld möglichst bald als Darlehen auf sichere I. Hypothek anlegen; Mitglieder der Krankenkasse sowie auch weitere Mitglieder des Schweizerischen Lehrervereins, die in der Lage sind, Geld für eine gut gesicherte I. Hypothek aufzunehmen, werden freundlich eingeladen, sich beim Vorstand der Krankenkasse über ein solches Darlehen zu erkundigen. Eventuell kann auch eine I. Hypothek im Betrage von etwa Fr. 20 000 oder zwei kleinere berücksichtigt werden. Bedingungen wie beim Schweizerischen Lehrerverein.

Der Vorstand der Krankenkasse des SLV.
(Beckenhofstrasse 31, Zürich 6).

Caisse-maladie de la Société suisse des Instituteurs.

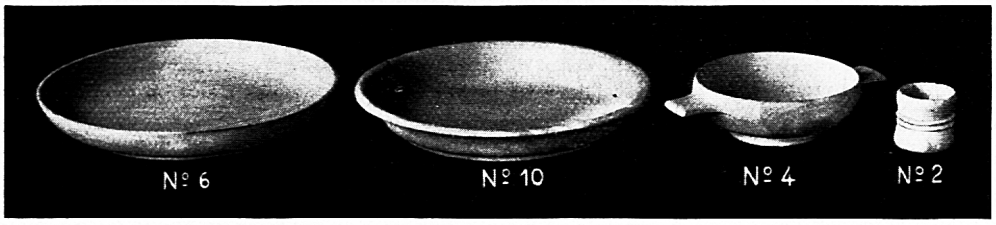
Au cours du 1er trimestre 1938, sont disponibles de la fortune de la Caisse-maladie environ 15 mille francs. Nous aimerions placer cette somme, le plus vite possible, comme prêt sur une hypothèque de premier rang. Tout membre de ladite caisse ou tout sociétaire de la Société suisse des Instituteurs à même d'accepter de l'argent en faveur d'une bonne 1re hypothèque est invité à se renseigner auprès du Comité de la Caisse-maladie, au sujet d'un tel prêt. Cas échéant, l'on pourrait prendre en considération une 1re hypothèque d'environ 20 000 francs, ou bien deux d'un montant inférieur. Les conditions sont également fournies par la Société suisse des Instituteurs.

Le Comité de la Caisse-maladie de la SSI.
(Beckenhofstrasse 31, Zürich 6).

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung *	Termin
Utzenstorf	VI	Klasse IV (viertes Schuljahr)	zirka 45	nach Gesetz	5, 7, 12	10. Febr.
Hinterfultigen	V	Oberklasse		»	4, 5, 12, 14	10. »
»	V	Unterklasse		»	4, 6, 12, 14	10. »
Thun-Strättligen	II	Klasse für das 1. und 2. Schuljahr in Allmendingen		nach Regl.	3, 6	14. »
Seewil (Gde. Rapperswil) . . .	VI	Unterklasse	zirka 18	nach Gesetz	3, 6, 14	12. »
Roche-d'Or	X	Classe des trois degrés		Traitement selon la loi	4, 5, 12	8 février
Mittelschule						
Niederbipp. Sekundarschule. .		Eine Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung		nach Gesetz	10, 14	10. Febr.
Burgdorf. Mädchensekundarsch.		Eine Lehrstelle mathem.-naturwissensch. Richtung		nach Regl.	3, 5	12. »
» »		Die Stelle d. Schulvorstehers mit reduz. Stundenzahl		»	3	12. »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.



Holzteller und -schalen in Ahorn- oder Lindenholz, zum Bemalen, Brennen und Kerbschnitt, beziehen Sie vorteilhaft bei **Fr. Bossler, Kleinmöbelfabrik, Grosshöchstetten** (Bern)

Klavier

Sehr schönes, fast neues Instrument mit grosser Tonfülle und angenehmem Aeussern billig zu verkaufen. Zu besichtigen: 229

Ed. Fierz, Thun
Hauptgasse 48, I. St. - Tel. 31.28

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen 110

ORIENT-TEPPICHE

Läufer, Milieu, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer
beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

LINOLEUM

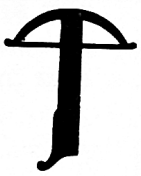
MEYER-MÜLLER & Co. A.G. BERN
10 BUBENBERGPLATZ 10

Ein gutes Inserat hilft auch Ihnen!

Kümmerly-Atlanten

Schweizerischer Schulatlas
11. Auflage, 52 Seiten, gebunden . . . . . Fr. 6. 50

Schweizerischer Volksschulatlas
6. Auflage, 26 Seiten, gebunden . . . . . Fr. 3. 25



Telefon-Radio
Schulfunk-Geräte
Tel. 21.534
263

261
Sämtliche **Musikalien, Instrumente**
Saiten und Bestandteile
erhalten Sie zu den bekannten Lehrervorzugspreisen bei
Max Reiner & Söhne, Thun, Marktgasse 6a, Tel. 20.30

Ecole de commerce de St-Imier

Diplôme après 3 ans d'études

FRANÇAIS - SPORTS

Debut de l'année scolaire: mi avril

17 Renseignements auprès de la Direction

Grösstes bernisches

Verleihinstitut für Trachten- u. Theaterkostüme

Gegründet 1906

H. Strahm - Hügli, Bern

243 Kramgasse 6 — Tel. 28.343

Kantonale Handelsschule Lausanne

Fünf Jahresklassen – Handelsmaturität
Spezialklassen für Töchter
Bewegliche Klassen für Sprach- und Handelsfächer

Vierteljahres-Kurse

mit wöchentlich 18 Stunden Französisch bereiten auswärtige Schüler rasch zum Eintritt in die regelmässigen Klassen vor

Beginn des Schuljahres: **25. April 1938**
Schulprogramme

Verzeichnis von Familienpensionen und Auskunft erteilt

Der Direktor: **Ad. Weitzel** 285

STADT NEUENBURG

Höhere Handelsschule

Vorbereitungskurs vom 19. April bis 15. Juli 1938
Durch diesen Kurs wird den jungen Leuten das Studium der französischen Sprache erleichtert, so dass sie im Herbst in eine der Klassen des II. oder III. Schuljahres eintreten können. **System der beweglichen Klassen. Besondere Vorbereitungskurse für junge Mädchen u. Drogisten. Post-, Eisenbahn- und Zollabteilung:** Anfang des Schuhljahres: 19. April 1938 – 1. Ferienkurs: 18. Juli bis 6. August. – 2. Ferienkurs: 22. August bis 10. September. – Auskunft und Programme beim Direktor:

23 **P. H. Vuillème.**

Klavier

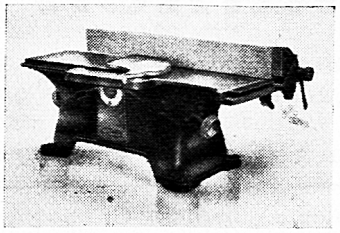
Burger & Jacobi, Schmidt-Flohr, Thürmer, Feurich, Ibach, gebr., teilw. wie neu, sind unter der Hälfte vom Neupreis abzugeben. Verl. Sie Offerte

E. Zumbrunnen, Bern
Gerechtigkeitsgasse 44 Tel. 28.636

«Kopfrechnen»
Uebungsbüchlein f. Schüler d. 1.–4. Schuljahres. Preis 40 Rp. plus Porto

«Reta» Rechnungstabelle für Erstkl. Preis 40 Rp. plus Porto.
Verlag Schule und Haus, Bern
Postcheckkonto III 7846 21

Vorteilh. Preise. Vertrauenshaus seit 25 Jahren



Abrichthobelmaschinen, Hobelbreite 110 mm, mit verstellbarem Tisch und Anschlag Fr. 150.—.

Kleine Bandsägen, Kreissägen, Decoupiersägen usw. vorteilhaft bei

RÖSSLER & MÄDER, Eisenwaren
Aarbergergasse 13, Bern 22

Klavier- und Theorie-Unterricht

(auch für Anfänger) erteilt

Albert Moeschinger, Bern

Rabbentaltreppe 10 (Telephon 32.330)

Honorar nach Uebereinkunft 24